

7. Sekundärliteratur

Die christliche Liebesthätigkeit seit der Reformation.

Ulhorn, Gerhard

Stuttgart, 1890

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

wesens, von deren gesegneten Erfolgen oben (S. 206) schon die Rede gewesen ist. Auch in Berlin wurde das Armenwesen unter seiner Mitwirkung neu geregelt. Trotzdem hat Spener eine weiter gehende Bedeutung auf diesem Gebiete nicht gewonnen. Nicht Speners Bemühungen um die Gemeindearmenpflege, das Waisenhaus in Halle bildet den Ausgangspunkt der weiteren Entwicklung. Der Grund liegt einmal darin, daß die Zeit der Herstellung einer geordneten und ausreichenden Gemeindearmenpflege äußerst ungünstig war, und sodann ist es überhaupt nicht Spener, sondern A. H. Francke, durch den der Pietismus eine Macht geworden ist. Spener ist keine aktive Natur, er hat es selbst empfunden, daß ihm die Gabe zum Reformator fehlte. Man könnte auch sagen, Spener hat etwas weibliches, er ist sehr vorsichtig und rücksichtsvoll, erwägt jede Frage von allen Seiten, sagt nicht gern entschieden ja oder nein, und gerät dadurch hier und da bei aller Lauterkeit der Gesinnung in die Gefahr, zweideutig zu werden. Francke ist eine durch und durch männliche Natur; was er als recht erkannt hat, vertritt er mit vollster Entschiedenheit, so daß sein Auftreten oft rücksichtslos wird. Er fragt nach dem Urteil der Welt gar nichts. „Was der Hof vertragen kann oder nicht,“ schreibt er an Spener, als dieser vorsichtig darauf Rücksicht zu nehmen geneigt ist, „dient nicht zu meinem Reglement, noch wird sich ein wahrer Knecht Gottes darnach richten.“⁵ Dabei überstürzt er aber nichts. Seine glühende Liebe zu den Armen und Notleidenden reißt ihn doch nie fort zu unüberlegtem Handeln. Immer bewahrt er seine fast kühle Ruhe. Alles wird erst sorgsam überlegt, nach allen Seiten vorbereitet und dann erst in Angriff genommen, dann aber auch mit der vollsten Energie verfolgt. Francke ist ein gewaltiger Arbeiter. Er gehört zu den Leuten, die keiner Erholung bedürfen, die kein Vergnügen kennen als weiter arbeiten,

darin hat er eine gewisse Ähnlichkeit mit Calvin, für die Schönheit, für den Schmuck des Lebens hat er keinen Sinn. Für sich selbst hat Francke nichts gesucht, aber ein gewisses Selbstbewußtsein giebt seinem Auftreten oft einen herben Zug, der Gegnern gegenüber bis zum Verletzenden sich steigert. „Es hat unser gnädigster Landesherr und seine Gewaltigen mehr Nutzen von mir, als ich von ihnen.“ Seine Ruhe wurzelt, mag sie auch bis zum gewissen Grade Naturanlage sein, in seinem felsenfesten Gottvertrauen. Ist er sich nur über Gottes Willen klar geworden, so wagt er im Glauben, was andere Leute für unmöglich halten, gewiß, daß Gott ihn nicht verlassen wird, „denn die Hand des Herrn pflegt alles, was im Glauben geschieht, in der Schwachheit anzufangen und in Kraft zu vollenden.“ Francke hat einen Zug von Großartigem, mit weitem Blick entwirft er Pläne der umfassendsten Art, auch der Bau des Waisenhauses hat bei aller Einfachheit für die damalige Zeit etwas von diesem Großartigen. Aber immer fängt Francke klein an, thut nur das, was ihm Gott sozusagen vor die Füße legt, und wartet ab, wie Gott es hinausführt. In Franckes Schöpfungen ist nichts Gemachtes, es ist alles gewachsen und geworden. „Ich bin in meinen Sachen immer passive gegangen, habe stille geseffen und nicht einen Schritt weiter gethan, als ich den Finger Gottes vor mir hatte. Wenn ich dann sahe, was die Hand Gottes vor hatte, trat ich als ein Knecht hinzu und brachte es ohne Sorge und Mühe zu stande.“⁶ Ein rastloser Arbeiter, ist Francke zugleich ein gläubiger und anhaltender Beter. In der Liebe zur heil. Schrift und zum Gebet sah Bengel,⁷ der gegen Franckes Schwächen nicht blind ist, seine eigentliche Gabe und das Geheimnis seines Wirkens.

Die Geschichte der Entstehung des Waisenhauses, wie sie Francke in den „Segensvollen Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebeichen Gottes zur Beschämung des Unglaubens

und zur Stärkung des Glaubens“ erzählt, darf ich als bekannt voraussetzen. Es war gegen Ende des Jahres 1694, als ihm das Wort 2 Kor. 9, 8: „Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken“, besonders aufs Herz fiel. Wie kann Gott das machen? fragte er sich. Ich wollte gerne manchem Armen Gutes thun, wenn ich was dazu hätte. Nun muß ich manchen leer und ohne Hilfe von mir gehen lassen. Gott zeigte ihm, wie er das thun könne. Als eben damals ein Bedrängter ihn um Hilfe ansprach, kargte Francke sich vom Abendessen die nötige Zeit ab, um eine Schrift abzufassen, deren Ertrag ausreichte, um jenem Bedrängten zu helfen. Francke hatte gelernt, daß die selbstlose sich aufopfernde Liebe immer Mittel findet. Dann begann er mit dem „ehrlichen Kapital“ von sieben Gulden eine Armenschule, und aus der Armenschule erwuchs das Waisenhaus. An dieses schlossen sich zahlreiche andere Werke an: die Speisung armer Studenten, die lateinische Schule, die deutsche Schule, die Buchhandlung, die Apotheke. Als Francke 1721 starb, umfaßte die Anstalt über 2500 Personen außer den mehr als 400 Studenten und armen Schülern, die täglich gespeist wurden. Das alles hatte die freie Liebe ins Dasein gerufen. Oft war es kümmerlich hergegangen, oft hatte Francke mit leeren Händen dagestanden, wenn der Baumeister Zahlung forderte oder der Ökonomus Einkäufe machen mußte. Gott hatte ihm die Hände immer wieder mit Gaben der Liebe gefüllt und das Nötige zur rechten Zeit dargereicht, er hatte sich als der noch lebende treue Gott erwiesen und ihm gezeigt, wie er machen kann, daß allerlei Gnade reichlich unter den Seinen sei.

Niemals hat die Gründung einer Anstalt christlicher Barmherzigkeit einen solchen Eindruck in den weitesten Kreisen, nicht bloß in Deutschland, auch darüber hinaus gemacht, wie die des

Waisenhauses. Sie ist den Zeitgenossen etwas durchaus neues, und in der That, wenn auch nicht ohne Vorbereitung, doch plötzlich wie mit einem Schlage steht die Anstalt da, die für einen ganzen Zweig der Liebesthätigkeit, für das ganze moderne Anstaltswesen bis auf unsere Tage das Vorbild und der Anfang gewesen ist. Waisenhäuser hatte man auch sonst, auch nach der Reformationszeit sind ihrer viele gegründet, aber es waren auf alten Besitz fundierte Stiftungen, oder Stiftungen Einzelner, welche die dazu nötigen Mittel anwiesen, oder auch städtische Anstalten, die von einer Kommune unterhalten wurden. Das Neue liegt darin, daß ein einzelner Mann, ein Pastor und Professor, ein vermögensloser Mann, es im Vertrauen auf die göttliche Hülfe unternimmt, eine solche Anstalt im größten Stil zu gründen, „ohne daß ein fixum und ein gewisser fundus da ist,“ und daß diese Anstalt von einem Kreise Gleichgesinnter aus freien Liebesgaben unterhalten wird.

Ganz ohne Vorgänger und Vorbilder ist Francke freilich nicht gewesen. Schon Spener zeigt eine besondere Liebe zur Jugend und der pädagogische Zug in Francke ist auch in Spener vorhanden. Hatte man doch, als Spener nach Dresden kam, gespottet, der Kurfürst hätte einen Hofprediger haben wollen und einen Schulmeister bekommen. Dann hatte Francke in Hamburg schon Armenschulen kennen lernen. Dort bestand nicht bloß ein großes, nach den Verhältnissen der Zeit wohl eingerichtetes Waisenhaus, dort hatte auch bereits 1683 Hieronymus Paschmann eine Armenschule angefangen, die von 500 Kindern besucht wurde, und zu der etwas später noch 3 andere hinzukamen. Francke selbst hatte während seines Aufenthaltes in Hamburg an der Paschmannschen Armenschule mit unterrichtet.⁸ Die Anregungen zur Gründung solcher Schulen waren ebenso wie früher die Anregung zur Stiftung des Waisenhauses von den Niederlanden gekommen, mit denen Hamburg in regem

Berkehr stand. Francke selbst sandte später seinen Gehülfen Neubauer nach den Niederlanden, um die dortigen Waisenhäuser kennen zu lernen. Wiederum also lassen sich von den Niederlanden ausgehende Anregungen wahrnehmen, und Hamburg ist wie auch sonst das Thor, durch das sie in Deutschland eintreten.

Steht so Franckes Unternehmen auch nicht isoliert da, auf die Zeitgenossen machte es doch den Eindruck von etwas ganz neuem, und aus den Äußerungen von Freund und Feind kann man den Ton der Verwunderung über dieses Neue deutlich genug heraushören. Feinde hatte das Werk genug. Da hieß es bald: das Werk könne gar nicht bestehen, es habe kein Firm, keinen gewissen Fundus; gäben die Leute jetzt auch Geld dafür her, weil es etwas neues sei, das werde bald aufhören. Wenn die Mauern hoch kämen, hatte, als der Bau des Hauses begann, ein Spötter gesagt, so wolle er sich daran aufhängen. Bald hieß es umgekehrt: Es seien Tonnen Goldes angekommen, Francke stehe mit Reformierten und Päpstlichen in Verbindung, der Papst selbst schicke das Geld. Dann wurde Francke und seinen Mitarbeitern Eigennutz vorgeworfen. Die Kinder müßten übermäßig arbeiten und dabei hungern, Francke nehme das Geld für sich hin. Das Geschäffigste und Gemeinste leistete in dieser Beziehung eine 1709 in Greifswald unter dem Titel: „Das durch die geschäftige Martham seinen Unterhalt und Reichthum suchende Waisenhaus in Halle“ erschienene Schrift, zu der der fanatische Gegner der Pietisten, Mayer in Hamburg, eine Vorrede geschrieben hatte. Das Waisenhaus sei eigentlich ein Kaufhaus zur Bereicherung seines Gründers; die Kinder brächten dem Hause mehr Gewinn durch Stricken und Spinnen und sonstige Arbeit als sie dem Hause kosteten; ebenso sei es mit den Studenten, deren Speisung nicht so viel koste, als sie mit Unterrichtgeben verdienten. „Daraus erhellt die große Listigkeit und Scheinheiligkeit dieser so hoch ästimmten Frommen.“ Die Studenten würden elend und

dürftig gefüttert, und die Studiosi dürften diese Freigebigkeit genießen, damit die Wohlthätigkeit in der Welt könne ausposaunt werden, und sich die Silberlinge bei denen leichtgläubigen Menschen regen möchten und zur Musterung nach Glaucha marschieren, damit das Waisenhaus möchte gelobt werden und niemand nachrechne, wo das große Geld, das die Kaufmannschaft einbringt, hinkomme, endlich damit sich die Studiosi möchten prüfen lassen, welches Gemüths sie sind, und hernach die Zahl der 70 Jünger möchte vermehrt werden.

Ungleich anständiger und bedeutamer ist die Polemik eines Mannes, den man wohl als den damaligen Hauptvertreter der Orthodoxie bezeichnen darf, des Wittenberger Professors Valentin Lösscher. Noch im Jahre 1702 hatte Lösscher in seiner Zeitschrift „Unschuldige Nachrichten“ eine Mitteilung über das Waisenhaus einfach angezeigt, 1707 eröffnete er den Angriff, offenbar nicht ohne Zögern. Er erkennt an, daß an diesen Anstalten sich viel Böbliches finde, „was wir rühmen und dem wir gute Nachahmung, jedoch in gehöriger Ordnung wünschen“. Aber er meint es tadeln zu müssen, daß „diesem Werk mit so großen Bezeugungen und Berufungen auf den Höchsten eine besondere Providenz Gottes zugeschrieben werde,“ während doch menschliche Mittel durch Bitte, Vorbitte, Erinnerungen und sonst an gar vielen Orten dazu kommen. In dieser Beziehung weist er auf die großen Privilegien des Waisenhauses, auf die Accisfreiheit, auf den Buchladen und die Apotheke hin, die teure Arcana verkaufe, und rügt namentlich, daß die Buchhandlung schädliche Schriften vertreibe. Damit, daß man das Werk als ein göttliches rühme, gäbe man der Welt nur Ursache zu lästern. Hielt sich dieser erste Angriff noch in den Grenzen des Anstands, so ließ sich Lösscher später weit darüber hinaus fortreißen, so weit, daß er sich sogar den Inhalt der gehässigen Schrift über die geschäftige Martha aneignete. Die Hauptsache bleibt ihm der

Vorwurf, daß man das Werk als unter einer besonderen göttlichen Providenz stehend rühme, und bei der Anzeige der von einem Freunde des Waisenhauses herausgegebenen „Gründlichen Verantwortung“ stellt er den status controversiae mit voller Schärfe so hin: „Ob das Francke'sche Waisenhaus vor ein Werk der besonderen wunderbaren und approbierenden Providenz Gottes auszugeben sei, welches man daher mit Recht ein göttliches Werk nennen und dessen Ruhm überall mehr und mehr ausbreiten möchte? oder ob man es für ein von Gott zugelassenes menschliches Werk zu halten habe?“

Es hat etwas schmerzliches, zu sehen, daß ein Mann wie Löfcher, dem niemand aufrichtige Frömmigkeit absprechen kann, der dabei auch in hohem Maße wohlthätig war und den Armen viel Gutes erwies, dahin kommen konnte. Seinem Herzen nach hätte er vielmehr zu Francke und seinem Waisenhaus stehen müssen. Was ihn dazu trieb, war unzweifelhaft, daß er sich nicht verhehlen konnte, wie viel die Stiftung Franckes dazu beitrug, den Pietismus, gegen den er in berechtigtem Kampfe lag, zu stärken und auszubreiten. Ich räume noch mehr ein. Es haftete dem Werke Franckes in der That manches an, was Löfcher, als Vertreter des Luthertums, befremden konnte und mußte. Was er aber vorbringt, ist doch nur ein Zeugnis, wie verknöchert diese lutherische Theologie war. Sie war scholastisches Fachwerk geworden, und Löfcher konnte kein Fach finden, wohinein Franckes Werk gehörte. Ist denn, daß eine Sache mit menschlichen Mitteln betrieben wird, ein Beweis dafür, daß sie nicht unter Gottes Providenz steht? Entweder Löfcher setzt die „besondere göttliche Providenz“ dem Wunder gleich, dann trifft er Francke gar nicht, denn daß sein Werk ein Wunder sei, hatte Francke nie behauptet; oder er meint, daß eigene Thätigkeit Gottes Providenz ausschließe, daß diese nur dann vorhanden sei, wenn der Mensch die Hände in den

Schoß legt und gar nichts thut; dann leugnet er die göttliche Providenz in dem Sinne, daß wir in unserem Leben und Wirken, falls wir treulich unsere Arbeit thun, auch auf Gottes Vorsehung, auf seine Hülfe und seinen Beistand rechnen dürfen. Francke hatte ein Recht, das Unglauben zu nennen. Der Satz von der göttlichen Providenz stand wohl noch im Lehrbuch der Orthodogie, aber so wie er ins Leben übertragen wurde, sollte er nicht mehr gelten.⁹ Das Ganze ist nur ein Beweis mehr dafür, wie wenig Verständnis selbst ein Mann wie Lösscher für das im Pietismus bei allen seinen, von Lösscher meist durchaus richtig aufgedeckten, Mängeln sich regende Glaubensleben hatte. Eine Orthodogie, die für eine solche That des Gottesvertrauens, wie die Stiftung des Waisenhauses kein Verständnis mehr besaß, hatte sich aber damit selbst ihr Urteil gesprochen.

Daß Lösscher übrigens wirklich Ursache hatte, über manches bei Francke befremdet zu sein, habe ich schon zugegeben. Auch bei Francke „menschelt es“, wie Liedner, der so manches Ähnliche mit Francke hatte, von seinem eigenen Werke zu sagen pflegte. Man braucht das nicht zu leugnen, Franckes Werk bleibt doch groß und trotz der Menschlichkeiten, die ihm anhaften, ein Zeugnis lebendigen Glaubens. So ganz unrecht hat Lösscher doch nicht, wenn er behauptet, es verhalte sich mit der Ausbreitung des Werks „also daß es einer Ausposaunung sehr nahe kommt.“¹⁰ Zweifellos lag es Francke fern, sich selbst damit rühmen zu wollen. Es ist ihm voller Ernst damit, wenn er die „Fußstapfen“ schreibt zum Beweis, daß wir einen lebendigen Gott haben, zur Beschämung des Unglaubens und zur Stärkung des Glaubens. Aber es war doch etwas Neues in der Geschichte der Liebesthätigkeit, derartige Berichte zu geben, in der alle Gaben aufgeführt werden; und in der Art, wie diese als direkte Gebetserhörungen aufgefaßt werden, liegt die Gefahr, der der Pietismus auch sonst erlegen ist, das

verborgene Leben im Verkehr mit Gott und die darin gemachten persönlichen Erfahrungen zu sehr ans Licht zu ziehen. Es macht doch einen eigentümlichen Eindruck und zeugt nicht von Zartheit und ehrfurchtsvoller Scheu in der Behandlung dieser Interna des Christenlebens, wenn Francke in den „Fußstapfen“ breit auseinandersetzt, wer alles im Waisenhanse betet, falls ein Wohlthäter mit seiner Gabe den Wunsch, daß seiner fürbittend gedacht werden möge, verbunden hat, daß dann solche Fürbitte geschieht in dem Morgen- und Abendgebet der Kinder, in dem Gebet der Studiosorum nach dem Essen, wozu dann noch das partikuläre Gebet derjenigen kommt, die dem Waisenhanse und den Studiosis vorgesezt sind, wie auch das besondere Gebet der Kinder, welche sich selbst zum Beten erwecken. Mag Francke auch hervorheben, daß von mercenariis precibus, von solchen Gebeten, damit man Geld verdienen wolle, nicht die Rede sei, es liegt hier doch etwas der gesunden lutherischen Frömmigkeit Fremdes vor. Am stärksten tritt das, was Lösscher befremdet, in dem Handel mit Medicamenten hervor, und hier am wenigsten läßt sich etwas Reklamhaftes leugnen. Wie wird die *essentia dulcis*, von der übrigens das Lot 8 Thaler kostete, herausgestrichen, welche Kuren sollen damit nicht gemacht sein, gegen welche Leiden soll sie nicht helfen, gegen Gicht, Podagra, Epilepsie u. s. w. Richter, der Medicus des Waisenhanse und Verwalter der Apotheke, förderte diesen Vertrieb noch durch eine populär-medizinische Schrift: „Kurzer und deutlicher Unterricht von dem Leibe und dem natürlichen Leben des Menschen nebst einem *Selectu medicamentorum* zu einer kleinen Haus-, Reise- und Feldapothek.“ Man wird aber nicht umhin können, Lösscher¹¹ Beifall zu geben, wenn er das bedenklich findet, weil die Medizin eine schwere Kunst sei, und mancher sich mit solchem Selbstbehandeln schaden könne, nur übertreibt Lösscher auch hier wieder, indem er behauptet, durch diesen Handel werde

die Liebe zum Nächsten gänzlich verläßt, man suche nur seinen Vorteil, nehme andern, die sich durch viel Mühe auf die Arzneiwissenschaft vorbereitet, das Brot vor dem Munde weg und verfühndige sich an seinem Nächsten. Übrigens darf man, um Richter, dem wir so manches heute noch gesungene Lied danken, nicht Unrecht zu thun, nicht außer acht lassen, daß damals die Medizin überhaupt noch viel Marktschreierisches an sich hatte.

Schlimmer als das alles ist ein anderer Punkt. Wenn Löscher behauptet, „man wolle durch die Errichtung des Waisenhauses die irrigen Lehren der Interessenten und Anhänger desselben autorisieren und gleichsam mit dem göttlichen Siegel versehen“ oder mit andern Worten, das Waisenhaus sei Sache einer Partei, so muß zugestanden werden, in diesem Vorwurf steckt etwas Wahres. Damit berühren wir die schwächste Seite des Pietismus, und hier liegt auch der eigentliche Grund, weshalb der von Francke gegebene Anstoß doch wieder nur in einem kleinen Kreise verlief, weshalb es zu einer Wiederbelebung der Liebesthätigkeit in größerem Maßstabe, weshalb es namentlich zu einer gemeindlichen Ausgestaltung der Liebesthätigkeit nicht kam. Dazu war der Pietismus zu enge. Doch darauf müssen wir noch zurückkommen.

Trotz den Angriffen und den auch sonst in den Schriften der Eiferer gegen den Pietismus hervortretenden Verleumdungen und Lästerungen ging Franckes Werk fort. Das Waisenhaus und die damit zusammenhängenden Anstalten erweiterten sich von Jahr zu Jahr; dazu kam die bisher von der lutherischen Kirche völlig vernachlässigte Heidenmission. Im Jahre 1715 gingen die ersten beiden Missionare Ziegenbalg und Plütschau nach Trankebar. Für jetzt noch wichtiger war die Stiftung der Bibelanstalt. Bemühungen, die Bibel zu verbreiten, begegnen uns in kleinerem Umfange schon früher hie und da; Dorothee Sybille, Herzogin von Brieg und Liegnitz, ließ schon 1619

vierteljährlich eine Kollekte sammeln, aus deren Ertrag Bibeln gekauft und unentgeltlich verteilt wurden.¹² Speners Lehrer, der Hofprediger Stoll in Rappoltsweiler, schaffte Bibeln an, die er in kleinere Teile zerlegte und für ein Geringes verkaufte, so daß sich auch ärmere Familien nach und nach die ganze Bibel anschaffen konnten.¹³ Zu den frommen Wünschen Speners gehörte auch eine größere Verbreitung der Bibel, und in der That hatte sich auch Francke bereits in Erfurt darum bemüht, indem er Bibeln von Lüneburg, damals ein Hauptplatz für den Bibeldruck, kommen ließ und billig verkaufte. Jetzt wurde das Werk in größerem Maßstabe in Angriff genommen. Ehlers arbeitete ein Projekt für einen billigen Druck mit stehenden Lettern aus, der Freiherr von Canstein in Gemeinschaft mit andern Liebhabern der h. Schrift (darunter auch die Königin Sophie Luise von Preußen) beschafften die Betriebsmittel, und im Jahre 1714 konnte man das Neue Testament für 1 Gr. 6 Pf., mit den Psalmen für 2 Gr. anbieten. Daraus erwuchs die Cansteinsche Bibelanstalt, von der ungemessener Segen über die deutsche Kirche gekommen ist.¹⁴

Durch die Hunderte von Geistlichen, die in Halle ihre Bildung erhalten, zum Teil auch selbst die Wohlthaten des Waisenhauses erfahren hatten, durch Franckes persönlichen Einfluß auf die zahlreichen Besucher der Anstalten und durch die von dort ausgehenden Schriften, namentlich die viel gelesenen Nachrichten über das Waisenhaus angeregt, entfaltete sich jetzt in Deutschland eine so rege Liebesthätigkeit, wie sie seit der Reformation nicht vorhanden gewesen war. Schon 1701 in dem von ihm entworfenen Plane eines Seminarium universale konnte Francke eine Reihe von Städten nennen, Königsberg, Stargard, Baugen, Zittau, Erfurt, Lemgo, Pyrmont, Wildungen, in denen Waisenhäuser nach dem Muster des hallischen gestiftet waren.¹⁵ In Stuttgart wurde 1710 ein großes Waisen-

haus gegründet, in Göttingen fing Mühlenberg,¹⁶ später der erste lutherische Prediger in Nordamerika (auch das Werk weist auf Halle zurück), an, mit andern frommen Studenten arme Kinder zu unterrichten, woraus das Göttinger Waisenhaus erwuchs. Besonders angeregt zeigt sich Schlesien, wo eine große Anzahl von Anstalten, darunter das Bunzlauer Waisenhaus (für Schlesien ein zweites Halle), ins Leben traten.¹⁷ Sogar ein Bauer, Christof Buch in Langendorf bei Weizenfels, wurde der Stifter eines Waisenhauses. In Wernigerode wirkte eine der edelsten Vertreterinnen des Pietismus, die Gräfin Christine, für die Armen. Noch in ihrem Testamente legt sie die Fürsorge für sie ihren Kindern ans Herz. „Lasset euch Kirchen und Schulen und die Armen befohlen sein, daß ihr die ersteren mit rechtschaffenen Leuten besetzt und den Armen nach Vermögen gebet.“¹⁸ Auch sonst läßt sich in der Behandlung der Armen der warme Hauch des Pietismus mannigfach spüren. Heinrich XXIV., ein warmer Freund Franckes, läßt die Gefängnisse verbessern, schafft ihnen Licht und läßt Öfen hineinsetzen. Unter ihm wurde Köstritz ein Zufluchtsort für Bedrängte aller Art. Am Thore ließ er Almosen ansteilen und die eingegangenen Strafgeelder verwandte er zur Verbreitung von Bibeln und Gesangbüchern.¹⁹ Mehr aus wirtschaftlichen Rücksichten unterstützte der König von Preußen Franckes Bestrebungen, und auch hier läßt sich ein Einfluß auf die Armenpflege nicht verkennen.

Auffallend ist es, daß der Pietismus nie daran gedacht hat, für die Arbeit an den Armen berufsmäßige Arbeiter und Arbeiterinnen heranzubilden. Francke hat im Waisenhaus eine Anzahl von trefflichen Gehülfen, Ehlers, Neubauer u. a., aber an Diakonen und Diakonissen hat weder er noch seine Freunde je gedacht. Nur Bogatzky regt einmal flüchtig die Ausbildung von Krankenpflegerinnen an, aber das Vorbild

findet er sehr bezeichnenderweise nicht in den Diakonissen der alten Kirche, sondern in den mittelalterlichen Beguinen.²⁰ Dahin zielende Gedanken muß man nicht bei den Pietisten, sondern bei den Orthodoxen suchen. Bei den Pietisten tritt der Kreis von Gleichgesinnten zu sehr an die Stelle der Gemeinde, als daß sie an Herstellung der Gemeindediakonie hätten denken können. Für genossenschaftliche Bildungen aber, zu denen man von diesem Standpunkte aus hätte kommen können, hat wohl keine Zeit so wenig Sinn und Verständnis gehabt wie der Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Polizeimaßregeln gegen die Konventikel zeigen deutlich genug, was daraus geworden wäre, wenn man auch nur den Versuch gemacht hätte, eine Genossenschaft von Brüdern oder Schwestern, wie etwa die heutigen Brüder- und Diakonissenhäuser, zu schaffen. Der Associationstrieb lag im tiefsten Schlummer, und die Polizei vermochte alles, was einer Genossenschaft nur ähnlich sah, nur unter den Begriff der Zusammenrottung und Verschwörung unterzubringen. Dagegen finden sich gerade bei dem Gegner Franke's, bei Löscher,²¹ Vorschläge zur Herstellung des Diakonenamts. In jeder Gemeinde sollen mindestens zwei Diakonen sein, der eine ein Kandidat der Theologie, der andere ein angesehenes Bürger. Sie werden feierlich in ihr Amt eingeführt, und es wird ihnen die Almosenverteilung, sowie die Sorge für die Armen- und Waisenhäuser und die Hausarmen übertragen. Löscher denkt sie sich außerdem als Vermittler zwischen den Predigern und ihren Zuhörern. Auch Buddens in Jena, der eine schwankende Stellung zwischen Pietismus und Orthodoxie einnimmt, macht gelegentlich den Vorschlag, das apostolische Witwen- und Diakonissenamt herzustellen.²² Überhaupt ist das Interesse für die Herstellung einer Gemeindefürsorge bei den Orthodoxen entschieden reger als bei den Pietisten. In Löscher's Zeitschrift wird die Frage öfter verhandelt.²³ Schwerlich ist aber

von diesen Gedanken viel in die Praxis übergegangen. Doch mag immerhin hier und da ein Versuch gemacht sein. Ein Pastor Erlemann in Hohenheide (Sachsen) richtet z. B. in seiner Gemeinde eine kirchliche Gemeindearmenpflege ein, die nach ganz verständigen Grundsätzen geordnet neben der bürgerlichen mit freien Gaben die Armen unterstützt.²⁴ Auch Francke selbst hat diese Seite der Liebesthätigkeit nicht ganz vernachlässigt. Aber was die 1697 erlassene „Glauchitzche Almosenordnung“²⁵ bezweckt, ist doch kaum eine Gemeindearmenpflege zu nennen. Die Hauptsache ist, daß an Fremde nach Prüfung ihrer Zeugnisse Almosen ausgeteilt werden. Vorher müssen sie sich aber von einem Katecheten im Christentum examinieren lassen. Wer das nicht will, bekommt auch keine Unterstützung. Daß der Pietismus bei aller Liebesfülle, die er sonst zeigt, kein Interesse für Gemeindearmenpflege hat, ist leicht erklärlich. Er hat kein Verständnis dafür, daß Christentum und Kirche zusammengehören. Sein Hauptinteresse geht auf die Bekehrung des Einzelnen, und bei dieser ist auf einen Zusammenhang mit der Kirche nicht gerechnet, sie vollzieht sich ohne Rücksicht darauf, daß der Einzelne Glied der Kirche ist; das Christentum ist Privatsache, die Gemeinschaft ist etwas Zufälliges, was auch fehlen könnte. Die Frömmigkeit des Pietismus trägt einen durchaus individualistischen Charakter, und deshalb kommt auch die Liebesthätigkeit des Pietismus über individuelles Almosengeben und über einzelne von Gleichgesinnten getragene Anstalten nicht hinaus. Bengel hat sich viel damit gequält, wie weit man das Gebot des Herrn: „Gieb dem, der dich bittet“, erfüllen müsse. Einerseits hält er sich vor, die Gebote des Herrn müßten pünktlich erfüllt werden, mehr als man gewöhnlich meint. Andererseits sagt er sich, daß es auch böse Buben giebt, denen gegenüber man sich nicht zu ängstigen brauche. Er kommt zuletzt auf den Gedanken, man solle sich als Schiedsrichter denken zwischen dem

Seinigen und dem Bittenden und darnach beurteilen, ob und wie viel man zu geben schuldig sei. Aber dabei bleibt er doch ängstlich, ob er auch das Rechte treffe, und spricht es zuletzt aus, er sterbe auch deshalb gern, weil er dann dieser Sorge los werde.²⁶ An Bengel kann man sehen, wohin man kommt, wenn man lediglich auf die individuelle Wohlthätigkeit reflektiert. Die Lösung der Frage liegt in der organisierten Wohlthätigkeit der Gemeinde. Sonst kommt man auf katholische Bahnen, indem man dazu fortschreitet, für das Schiedsrichteramt Regeln aufzustellen, wie die Scholastik gethan hat, beziehungsweise noch einfacher den Beichtvater zum Schiedsrichter macht. Übrigens ist der Hallische Pietismus in diesem Stücke wie auch sonst hinter Spener zurückgeblieben. Spener lehnt es ab, Regeln darüber aufzustellen, wie viel man geben muß.²⁷ Speners Gedanken gehen auch, wie wir sahen, viel mehr auf Gemeindearmenpflege.

Doch wir müssen die Frage, weshalb der Pietismus in der Liebeshätigkeit nicht weiter gekommen ist, einer noch eingehenderen Untersuchung unterziehen, um eben damit die Grundlage für das Verständnis der weiteren Entwicklung zu gewinnen.

Zweifellos lag ein Hauptgrund in den Zeitverhältnissen. Keine Zeit ist der Entfaltung einer umfassenden Liebeshätigkeit so ungünstig wie die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts bis noch stark in die zweite Hälfte hinein. Deutschland war verarmt und verarmte noch immer mehr.²⁸ Die Wunden, die der dreißigjährige Krieg geschlagen, waren kaum einigermaßen vernarbt, als neue Kriege hereinbrachen, die Raubzüge Ludwigs XIV., der nordische Krieg, dann der siebenjährige. Industrie war nur kümmerlich vorhanden, die Handelsbewegung fast nur Einfuhrhandel. Das einzige, was noch in etwas erheblicherem Maße ausgeführt wurde, waren Leinen und Metallwaren und auch diese Ausfuhr war im Abnehmen. Mäßig berechnet hatte

Deutschland von 1700—1790 eine Unterbilanz von 550 bis 600 Millionen Thalern. In den deutschen Seehäfen luden die fremden Schiffe, weil es an Ausfuhr fehlte, Sand als Ballast, und in den französischen und englischen Häfen sah man diesen deutschen Sand (spöttisch les produits d'Allemagne genannt) zu großen Haufen aufgeschüttet. Der Eigenhandel war tief gesunken, Holländer und Engländer hatten den deutschen Handel an sich gerissen und beherrschten die Meere. An den Fürstenthöfen herrschte maßlose Verschwendung, jeder kleine deutsche Hof sollte ein zweites Versailles sein, und die Mittel dazu mußte das Volk durch Steuern aufbringen, die um so härter drückten, je ungerechter sie verteilt waren; hielt sich Preußen von dieser Verschwendung fern, so war hier die Militärlast das drückende.

Ein einheitliches miteinander fühlendes und arbeitendes Volk war nicht vorhanden. Die Stände sind durch eine tiefe Kluft von einander geschieden. Zu unterst der meist noch unfreie, hörige, mit Lasten und Frohnden aller Art beladene Bauernstand, dann der „ehrliche Handwerker“, auf den die Honoratioren stolz herabsahen, und den mit einer gewissen Herablassung zu behandeln sie sich als besondere Tugend anrechneten, und endlich noch weit über den Honoratioren der Adel, dessen Glieder sich im Grunde allein für Menschen hielten und von allen übrigen Ständen die tiefste Devotion beanspruchten und auch erhielten, während die andern gern wieder den Adel als „bettelstolz“ bezeichneten, wie denn auch in der That ein großer Teil des Adels sich durch seine Verschwendung wirtschaftlich ruiniert hatte. Wie groß die Kluft zwischen dem Adel und den übrigen Ständen war, mag man daraus ersehen, daß die Sächsische Ritterschaft 1682 nicht bloß darauf antrug, daß ihre Söhne von den bürgerlichen gänzlich getrennt würden, „weil ihnen sonst von den Bürgerlichen doch immer etwas anhangt“,

sondern auch das Recht der Hauskaufe für sich in Anspruch nahm, „denn es wäre doch diskreditierlich, wenn ein vornehmeres Kind mit demselben Wasser getauft würde, mit welchem gemeine Kinder getauft sind.“²⁸ Freilich seine Töchter zu Maitressen der Fürsten herzugeben erschien diesem Adel nicht „diskreditierlich“. War der Adel schon stark angegriffen von französischer Frivolität, so hielt sich der Bürgerstand zwar noch sittenreiner, aber der Bürgerstand des 15. und 16. Jahrhunderts ist das doch nicht mehr. Er hat etwas Spießbürgerliches und Kleinliches, ist nach oben sehr unterthänig und furchtsam, ohne Mannhaftigkeit und Selbstständigkeit. Der Bauernstand zählte überhaupt kaum mit, dessen Interessen gingen über die engsten Grenzen des täglichen Lebens nicht hinaus. Ein solches Volk ist kein Boden für eine umfassende Liebesthätigkeit.

Es gehört nun zwar zum Ruhm des Pietismus, daß er zuerst angefangen hat, die Kluft zwischen den Ständen zu überbrücken. In den kleinen Kreisen, die sich in der Jesusliebe zusammenfanden, trat der Stand zurück, und es war doch etwas, daß an den pietistisch gerichteten gräflichen Höfen auch die Diensthofen zur Hausandacht zugezogen wurden, daß Graf Henkel und Heinrich XXIV. von Neuß hingingen, einen Bauern, Christoph Buch,²⁹ der in Langendorf ein Waisenhaus gestiftet hatte, zu besuchen. Etwas von der mannhaften Selbstständigkeit, die Francke auszeichnet, ist auch auf die von ihm beeinflussten Kreise übergegangen, und das mutige Auftreten des Württembergischen Pietismus gegen die Willkürherrschaft des Herzogs hat kräftigend gewirkt. Aber der Pietismus ist nirgends, wenigstens in Norddeutschland nicht, tiefer in das Volk eingedrungen, und für seine Liebesthätigkeit hat er den Bürgerstand oder gar das Landvolk nur in sehr geringem Maße zu gewinnen vermocht. Überblicken wir das Verzeichnis der Gaben für das Waisenhaus in der VI. Fortsetzung der Berichte, so sind es

„hohe Standespersonen, gräfliche Personen, Standespersonen, adlige Personen, Minister, Gesandte, hohe Offiziere“, die das meiste geben, Gaben von Bürgern und Bauern finden sich nur vereinzelt. Auch das ist kein gutes Zeichen, daß die kleinen Gaben einen so geringen Teil der Beihilfen bilden. In dem Armenstock des Hauses finden sich im Jahre 1708 während 11 Monate nur 265 Thaler 18 Groschen. Große Gaben aus kleineren Kreisen mögen ausreichen, einzelne Werke und Anstalten zu schaffen und zu erhalten, eine umfassende Liebesthätigkeit, eine Kette von Werken, ein Netz von Anstalten, wie wir es heute haben, ist nur möglich, wenn es gelingt, weite Kreise ins Interesse zu ziehen, wenn zahlreiche kleine Gaben zusammenfließen. Alle großen Gaben sind zu zufällig, die kleinen Gaben fließen viel stetiger. War man in Halle auf größere Gaben der höheren Stände angewiesen, so war es nur natürlich, daß man diese sich auch möglichst zu Freunden zu halten suchte. Ein gewisses Streben nach hoher Protektion ist nicht zu verkennen, und es macht doch einen eigentümlichen Eindruck, wenn man, bei aller Hingabe an das arme Volk, im Waisenhaus es doch nicht ohne Stolz ausdrücklich notiert, daß am 3. Dezember 1714 sich sieben Grafen melden ließen.

Woran lag es, daß der Hallische Pietismus nicht tiefer ins Volk drang? Zweifellos daran, daß er ein Christentum brachte und pflegte, welches zwar warm und lebendig, aber enge, wohl geeignet war, kleinere Kreise zu ernstem Heiligungstreben und regem Liebesseifer zu erwecken, aber nicht geeignet, volkstümlich zu werden. Breite Schichten des Volkes erfassen kann nur ein Christentum, das sich auch im gewöhnlichen Leben bethätigen läßt, das auch von solchen geliebt werden kann, die genötigt sind, ihre Aufmerksamkeit auf die Dinge dieser Welt zu richten. Das pietistische Christentum ist darauf nicht angelegt. Es ist nach allen Seiten zu eng. Gern ist zuzugeben, daß bezüglich der

Beurteilung, welche die sog. Mittelbinger durch Francke erfuhren, nicht außer acht gelassen werden darf, in welches wüste Wesen damals Tanz, Spiel und andere Volksvergnügungen ausgeartet waren, aber die Stellung, die man in Halle dazu einnahm, war dennoch nicht die rechte. Im Waisenhanse war alles Spiel, selbst Ballspiel, streng untersagt. „Das Spielen,“ lautet die Vorschrift, „ist den Kindern in allen Schulen zu verbieten, aber auf evangelische Weise, daß man ihnen dessen Eitelkeit und Thorheit vorstellt, und wie dadurch die Gemüther von Gott, dem ewigen Gut, abgezogen und zu ihrer Seelen Schaden zerstreuet werden, im gleichen, worin sie eine wahre Lust und Freude finden können, nämlich in dem Herrn Jesu, seiner Liebe, Freundlichkeit, Süßigkeit und allen Heilsgütern.“ Selbst für die Freistunden war religiöse Lektüre verordnet. Die Kinder wurden im Sommer in den Garten oder aufs Feld geführt, aber nicht etwa, wie wir erwarten würden, zu fröhlichem Spiel, sondern es wurde das IV. Buch von Arnolds wahrem Christentum vorgelesen oder einige Historien aus Welleri Kreuzschule.³⁰ Vergleicht man das Rauhe Haus oder sonst eine unserer heutigen Anstalten und das fröhliche Leben darin, ihre Feste und Freudentage mit dem Waisenhanse, so wird man unmittelbar fühlen, wie eng das damalige Christentum war. Francke gehörte zu den Leuten, die für sich keiner Erholung bedürfen, denen die Arbeit Erholung genug ist, aber falsch war es, das zur Regel zu machen. Darin spiegelt sich nur die falsche Stellung, welche der Pietismus zu den weltlichen Dingen und Ordnungen überhaupt einnahm.

Gewiß ist es auch eines der Verdienste Franckes, daß er den separatistischen und schwärmerischen Pietismus entschieden abgewiesen hat. Darin kommt der Segen der praktischen Arbeit zu Tage. Anfangs stand Francke nicht so; er hatte große Neigung, in dem schwärmerischen Wesen der ekstatischen Mägde

in Halberstadt und Quedlinburg ein Werk Gottes zu erkennen, aber dann kommt er doch zu dem Schluß, „daß der Glaube, so durch die Liebe thätig ist, eine höhere und herrlichere Gabe ist als hohe Offenbarungen und Entzückungen in den dritten Himmel“. Daß der Pietismus nicht in schwärmerisches Sektenwesen ausläuft, das dankt er Francke, und Francke selbst dankt seine gesunde Opposition dagegen seiner Liebesthätigkeit. Auch daraus ist für die Gegenwart viel zu lernen. Die richtige Stellung zu den weltlichen Dingen überhaupt, zum Staat, zur Wissenschaft, zur Kunst, hat der Pietismus doch nicht gefunden. Er sieht sie nur von seinem subjektiven Standpunkte als berechtigt an, soweit sie ihm nützen, nicht wie das Luthertum sie beurteilt, an sich, ihrer Substanz nach berechtigt. Die Frömmigkeit ist ihm nicht das alles durchdringende Lebensprinzip, sondern der einzige Inhalt des Lebens. Deshalb hat er für die sozialen Lebensinteressen keinen Sinn. Es ist das alles für ihn ein Stück Welt, dem er kühl gegenübersteht. Trotz der Neigung überall einzugreifen, bleibt er doch auf allen diesen Gebieten unfruchtbar. Der Pietismus hat stark dazu beigetragen, die Bedeutung der Kirche für diese Lebensgebiete abzuschwächen und auch die Liebesthätigkeit, speziell die Gemeindearmenpflege, in die Hände des Staates zu bringen.

Die Periode des Hallischen Pietismus ist eine sehr kurze gewesen. Schon Bengel urteilt, „die Hallische Art ist etwas zu kurz geworden für den Geist der heutigen Zeit“. Francke selbst mußte es erleben, daß die Studenten nicht mehr in seine Art eingehen wollten, und die zweite Generation geht vollends auseinander. Ein Teil wandte sich wieder einer gemäßigten Orthodoxie zu, ein Teil der Aufklärung. Unter den ersteren sind eine Reihe von trefflichen Männern, welche die Wärme des Pietismus bewahrten und dazu beitrugen, daß diese auch in Norddeutschland in kleineren Kreisen sich hielt, und später

das neu erwachende Glaubensleben auch hier Anknüpfungspunkte fand. Dahin gehört Steinmez, der Abt vom Kloster Bergen, Hehn, den Friedrich der Große gewaltthätig von Bergen vertrieb, und der dann in Ostfriesland wirkte. Wenn in unserem Jahrhundert Ostfriesland zu den Landstrichen gehört, in denen am frühesten ein neues Liebesleben sich regt, so ist das eine Nachwirkung seiner Arbeit. Sonst geht der Pietismus in Norddeutschland rasch in die Aufklärung über, deren Vorfrucht er in gewissem Sinne war. Anders steht es in Süddeutschland. Dort lebt der Pietismus, wenn auch in etwas anderer Gestalt als der Hallische, namentlich in der Württembergischen Kirche und in der Schweiz fort und gewinnt dann von da aus und von der Brüdergemeine aus, die ja auch eine Verkörperung des Pietismus ist, eine starke Einwirkung auf die Entwicklung der Kirche und insonderheit ihrer Liebesthätigkeit in unserem Jahrhundert, ja man kann sagen, zeitigt da erst die volle Frucht, nachdem inzwischen die Aufklärung die Welt umgestaltet hatte. Ohne die Aufklärung wäre eine solche Entfaltung der Liebesthätigkeit gar nicht möglich gewesen. Dieser und ihrer Bedeutung für die Liebesthätigkeit werden wir daher zunächst unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, um dann später auf den Pietismus zurückzukommen.

